



TAUWETTER

... eine franziskanische Zeitschrift

GELD

*GOTT – GÖTZE –
GERECHTIGKEIT*

IMPRESSUM

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm, Markus Fuhrmann ofm,
Jürgen Neitzert ofm,
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Immermannstr. 20
Postfach 24 01 39
40090 Düsseldorf
Redtauwetter@aol.com
www.tauwetter-online.de

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung
der Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter
Stadtsparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10)
Konto 10 130 896

Editorial

„In God we trust“, so ist auf amerikanischen Dollarnoten zu lesen. Was aber ist das für ein Gott, auf den da das Vertrauen gesetzt wird?

Geld an sich mag zunächst ein neutrales Gut sein, ein Tauschmittel von Waren, das die Bewältigung des Alltags vereinfacht. Ein tunesisches Sprichwort verdeutlicht, wie rasch dieses scheinbar neutrale Gut Wertigkeiten verändert: „Zu einem Hund, der Geld hat, sagen die Leute: Herr Hund.“ Geld steht wie kaum ein anderes Mittel für die charakterliche Seite des Menschen, die mit Egoismus und Gier, mit dem Wunsch nach Reichtum und Macht in Verbindung gebracht wird.

Das vorliegende Heft beleuchtet in verschiedenen Artikeln die Ambivalenz des Geldes und möchte zum Nachdenken über eines unserer „profansten“ Alltagsgüter anregen, das immer mehr „sakrale“ Züge bekommt. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“ Diese klare Ansage Jesu fordert uns heraus, genau hinzuschauen, in welcher Form wir heute dem Götzen Geld dienen.

Eine kleine Geschichte des Geldes leitet die Überlegungen dazu ein. Dem folgt die biblische Perspektive des Evangelisten Lukas und seine Antwort auf die Herausforderungen der Christen damals. Der Arti-

kel „Geld und Eselsmist“ erläutert die franziskanische Perspektive. Auf einige theoretische Überlegungen unter dem Titel „Geld, das mich im Innersten zusammenhält“ folgt mit dem Bericht über Regionalwährungen ein Alternativ-Beispiel aus der Praxis. Abschließend ein kleiner Vorgriff auf den Advent und die Frage „Dürfen Christen Weihnachtsmärkte besuchen?“.

Die Tauwetter-Redaktion wünscht allen Leserinnen und Lesern eine anregende und nachdenklich machende Lektüre!

Inhalt

VOM TAUSCHHANDEL ZUM BUCHGELD KLEINE GESCHICHTE DES GELDES <i>BR. STEFAN FEDERBUSCH OFM</i>	6
GELD – GOTT – GERECHTIGKEIT <i>DANIEL KOSCH</i>	10
GELD UND ESELSMIST EINE FRANZISKANISCHE PERSPEKTIVE <i>BR. STEFAN FEDERBUSCH OFM</i>	15
GELD, DAS MICH IM INNERSTEN ZUSAMMENHÄLT <i>MARTIN F. HERNDLHOFER</i>	24
CHIEMGAUER UND HAVELBLÜTE REGIOGELD ALS WÄHRUNGALTERNATIVE <i>BR. STEFAN FEDERBUSCH OFM</i>	31
DÜRFEN CHRISTEN AUF WEIHNACHTSMÄRKTE GEHEN? <i>THOMAS RUSTER</i>	37
ZITATENPOOL	43

Vom Tauschhandel zum Buchgeld

KLEINE GESCHICHTE DES GELDES

Bruder Stefan Federbusch ofm

Eines der alltäglichsten Dinge, mit denen jeder Mensch zu tun hat, ist das Geld. Das althochdeutsche Wort „*gelt*“ bedeutet „VERGÜTUNG“ und „WERT“. Als Mittel des Zahlungsverkehrs fungiert es als Tauschgut für Sachgüter und Dienstleistungen. Nach anderer Quelle wird es von „gelten“ abgeleitet (was gilt). *Gild* heißt Steuer.

Geld dient in seinen unterschiedlichen Funktionen als Tausch- und Zahlungsmittel, als Rechnungseinheit, als Wertaufbewahrungsmittel und als „soziales Geltungsmittel“ (Penzlin).

Unterschieden wird zwischen dem MATERIALWERT des Geldes und dem (staatlich) festgelegten NENNWERT. Um VOLLWERTIGES GELD handelt es sich, wenn beides unmittelbar miteinander verbunden ist, um UNTERWERTIGES GELD, wenn der Materialwert hinter dem Nennwert zurückbleibt und um STOFFLOSES GELD, wenn das Geld keinerlei materiellen Eigenwert besitzt. Dementsprechend finden sich HART- ODER MÜNZGELD aus Metall, ZEICHEN- ODER PAPIERGELD (Banknoten) sowie BUCH-, GIRAL- oder GESCHÄFTSBANKENGELD.

Wichtigste Funktion des Geldes ist seit alters her der Tauschhandel. Über lange Jahrtausende funktionierte dieser TAUSCHHANDEL ÜBER NATURALIEN: Der Jäger brachte seine erbeuteten Tiere und tauschte Fleisch und Felle gegen Salz und Jagdwaffen. Die Sammlerin tauschte Beeren und Kräuter gegen Fisch und Kleidung. Im Laufe der Zeit etablierte sich ein ZWEISTUFIGER TAUSCHHANDEL MIT NATURALGELD. Die zu

vergebenden Güter wurden gegen ein allseits anerkanntes Zwischentauschmittel, z.B. Salz, eingetauscht. Dafür erhielt man von einem anderen Geschäftspartner das benötigte. Ein solch weit verbreitetes Naturalgeld war die Kaurimuschel. Mit ihr wurde vor ca. 4.000 Jahren zunächst in China, später in Nordafrika und ganz Südostasien bezahlt. Ihr Vorteil: Sie war klein und handlich, leicht zu zählen und zu transportieren und stand nur in begrenzten Mengen zur Verfügung. Bereits um 3.100 v. Chr. erfanden die Sumerer die BUCHFÜHRUNG: Sie berechneten den Wert aller Lagerbestände in Getreidesäcken. So entsprachen 10 Hühner einem Sack Getreide, ein Gefäß zum Wasserholen zwei Sack usw. Die Naturalwährung Getreide wurde später von Silber abgelöst.

Als Naturalgeld dienten auch Metalle wie Gold, Silber und Kupfer. Sie wurden in Ringe, Stäbe oder Barren gegossen. Von diesen hackte man entsprechend dem Bedarf Stücke ab und wog sie. Daher der Name HACK- ODER WÄGEGELD. Der Nachteil: Es musste bei jedem Tauschhandel eine Waage vorhanden sein.

Vorteilhaft waren somit MÜNZEN, die von den LYDERN, einem Volk in Kleinasien, um das Jahr 650 v. Chr. erfunden wurden. Die Redewendung vom „*Krösus*“ erinnert bis heute daran. Krösus war der lydische König. Die einheitlich großen Münzen aus Edelmetall wurden mit seinem Wappen versehen. Zunächst entsprach der Nominalwert dem Materialwert des in ihnen enthaltenen Metalls. Dies änderte sich durch die Einführung von Scheidemünzen, bei denen der Materialwert unter dem Nominalwert lag. Den Regierungen verschaffte dieses Verfahren Münzgewinne. Das System bewährte sich, so dass es GRIECHEN und RÖMER übernahmen. Die Griechen hatten bis dahin vor allem mit Ochsen umgerechnet. Eine junge, hübsche Sklavin war 20 Ochsen wert, ein älterer Feldarbeiter nur drei. Seit 211 v. Chr. wurden im Römischen Reich regelmäßig Silbermünzen geprägt. Mit dem Denar entstand in Rom die erste Währung.

Die Redewendung „*Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert*“ erinnert an das wichtigste Geldstück in Deutschland. Vom 8. bis

ins 13. Jh. war er die einzige Münzsorte. Als „SILBERPFENNIG“ gab es nur 1-Pfennig-Münzen. Da Deutschland in der Folgezeit in teilweise bis zu 300 Staaten zersplittert war, die alle ihr eigenes Geld prägten, brauchte man für eine Reise von Hamburg nach München bis zu 30 verschiedene Währungen, um bezahlen zu können. Weitere Redewendungen erinnern an ehemalige Geldwerte. Ein „*Batzen Geld*“ steht für eine größere Geldsumme. Ein BATZEN ist eine Münze aus Süddeutschland im Wert von vier Kreuzern. „*Auf Heller und Pfennig*“ soll jemand seine Schulden zurückzahlen. Ein HELLER ist eine Münze aus Schwäbisch-Hall, die in Süddeutschland und Österreich verbreitet war (je nach Region ein Viertel bis ein Pfennig). GROSCHEN war die Bezeichnung für alle „dicken“ Silbermünzen (von franz. = gros) im Wert von mehreren Pfennig (in Deutschland das 10-Pfennig-Stück). Ein TALER war eine Silbermünze, die seit 1500 in Sachsen geprägt wurde. Sie war bis 1907 im Wert von drei Mark gültig (vgl. das Märchen „Sterntaler“).

Dass Geld immer auch einen RELIGIÖSEN BEZUG hatte, wird in der lateinischen Bezeichnung „*pecunia*“ deutlich. Die Münze ist das Symbol des Opfertieres (*pecus* = Vieh). Ebenso in der Bezeichnung „KREUZER“. Neben dem Kreuz wurden im Mittelalter Christus (Byzantiner), Maria und die Heiligen auf Münzen geprägt. Auch finden sich sakrale Umschriften wie INRI, Pater noster, Ave Maria, Halleluja, Amen, Pax usw. Auf dem preußischen Taler stand die Umschrift „Gott mit uns“. Auf amerikanischen Dollarnoten ist bis heute „In God we trust“ zu lesen.

Ein weiterer Schritt war die Entstehung des Papiergeldes, um wertvolle Güter zu bezahlen. Da PAPIERGELD keinen Materialwert hat und in diesem Sinne keine Sicherheit darstellt, herrschte anfangs Misstrauen gegenüber dieser Art von Tauschmittel. Das erste Papiergeld wurde 650 n. Chr. in China ausgegeben. Auf ihm stand, wie viele Metallmünzen beim Umtausch zu bezahlen waren. In Europa dauerte es noch mehr als tausend Jahre bis zum ersten Papiergeld. Es wurde 1661 erstmals in Schweden ausgegeben (1568 entstand dort die erste Zentralbank). In Deutschland begann Friedrich I. im 18. Jh. Papiergeld drucken zu lassen. Es setzte sich aber erst im 20. Jh. als Zahlungsmittel durch.

Anfang des 18. Jh. erfand der Schotte JOHN LAW ein System, das praktisch bis heute besteht. Er ließ Papierzettel ausgeben, auf denen die Garantie stand, dass der Besitzer sie jederzeit gegen eine bestimmte Menge Münzgold eintauschen konnte. Dieses PRINZIP DER WERTSICHERUNG wurde später auf „echte“ Geldscheine übertragen. Bis vor einigen Jahrzehnten bestand beispielsweise für den US-Dollar eine Golddeckung, die auf den Dollarscheinen vermerkt war. Heute bildet der Staat mit seinem Vermögen den Garant für die Deckung der im Umlauf befindlichen Geldscheine.

Im Jahr 1871 wurden in Deutschland MARK und PFENNIG als einheitliche Reichswährung eingeführt. Die Mark zu 100 Pfennig hatte lange Bestand. 1948 erfolgte nach dem II. Weltkrieg die berühmte „WÄHRUNGSREFORM“. In der Bundesrepublik wurde die D-Mark kreiert, in der DDR die Mark. 1990 kam es nach der Wiedervereinigung zur deutsch-deutschen Währungsunion. 2002 wurden Mark und Pfennig von EURO und CENT abgelöst.

Bis in die 50er Jahre des letzten Jh. erhielten die Arbeiter/innen ihre LOHNTÜTEN in Form von Bargeld. Heute bleibt ein Großteil des Lohnes unsichtbar, da er als Buch- oder Giralgeld vom Arbeitgeber auf ein GIROKONTO überwiesen wird, von dem aus zahlreiche Rechnungen (Miete, Versicherungen, Abonnements usw.) beglichen werden. Theoretisch könnte der gesamte Tauschhandel bargeldlos erfolgen. Das „PLASTIKGELD“ in Form von Kundenkarten (ec-Karten) ersetzt zunehmend das Bargeld. In Deutschland sind etwa 50 Mio. ec-Karten im Umlauf.

Im Jahr 2000 waren in Deutschland Banknoten im Wert von ca. 262 Milliarden D-Mark im Umlauf; im Januar 2001 2,5 Milliarden Banknoten im Wert von 151 Milliarden Euro. Im September 2001 verfügten die Deutschen über 3,6 Billionen Euro Geldvermögen (davon etwa 585 Mio. Euro Sparguthaben). Gleichzeitig nahmen sie für 1,7 Billionen D-Mark Kredite auf (1999). In deutschen Spardosen stecken ca. 8 Milliarden Münzen.

Geld – Gott – Gerechtigkeit

Daniel Kosch

Ein besonderer Akzent liegt bei Lukas auf dem richtigen Umgang mit Geld und dessen Rolle bei der Schaffung gerechter Verhältnisse. Schon die damaligen Leser und Hörerinnen taten sich schwer mit der Radikalität der Botschaft Jesu.

Die Leserinnen und Hörer, für die Lukas das Evangelium und die Apostelgeschichte verfasste, lebten gegen Ende des 1. Jahrhunderts in städtischen Verhältnissen im östlichen Teil des Römischen Reiches, geprägt von hellenistischer Kultur und Lebensphilosophie. Die Kreise, die hinter diesen Schriften stehen, waren zugleich von der griechischen Übersetzung des Alten Testaments und von jüdischen Traditionen geprägt.

Keine direkte Übernahme des Lebensstils Jesu

Lukas erzählt in seinem Evangelium die Jesusgeschichte, um Christinnen und Christen in ihrem Vertrauen auf den Gott Jesu Christi zu bestärken und sie zu einem Leben im Geist der Botschaft Jesu zu ermutigen. Dabei ist ihm sehr bewusst, dass sich die Zeiten und Umstände geändert haben und dass eine direkte, „wörtliche“ Umsetzung des Lebensstils und der Botschaft Jesu für seine Leser und Hörerinnen nicht nur unmöglich, sondern unsinnig wäre. Die Armutsbewegung der Frauen, Männer und Kinder um Jesus, die durch die Dörfer Galiläas gezogen waren, verzichtete auf jeglichen Schutz und alle Sicherheit, auf Vorräte, Geld und sogar auf Ersatzkleider. Sie rissen auf den Feldern Ähren ab

und teilten das Wenige, was dieser oder jene mitbrachte oder geschenkt erhielt. Wenn Sympathisanten und Sympathisantinnen sie aufnahmen, mit Brot, Wein und ein paar Früchten oder Fischen verköstigten und sie unterbrachten, war das Anlass für ein Fest und wurde als Anzeichen der Gegenwart von Gottes Reich verstanden, in dem es weder Hunger noch Armut und Obdachlosigkeit gibt. Gerd Theißen hat diesen Lebensstil einmal treffend als „Bettelei höherer Ordnung“ charakterisiert.

Anders zur Zeit des Lukas: Für Handwerker, Bedienstete und Ladenbesitzerinnen oder kleine Beamte, die mit ihren Familien in den Städten des Römischen Reiches die christlichen Hausgemeinden bilden, war das kein Lebensstil, den sie direkt übernehmen konnten. Und was als Aufbruchsbewegung über kurze Zeit eindrücklich und glaubwürdig wirkte, wurde mit der Zeit als „religiös verbrämtes Schmarotzertum“ empfunden. Wie sollen so Kinder erzogen, ernährt und ausgebildet werden? Wie die Mitarbeitenden im kleinen Betrieb anständig behandelt und entlohnt? Wie die eigene Existenz sinnvoll gesichert? Lukas war Realist genug, diese Fragen ernst zu nehmen und weder von radikaler Armut zu schwärmen noch die Armut so zu spiritualisieren, dass Geld und Brot „gleichgültig“ werden – was zu behaupten sich übrigens bis heute nur jene leisten können, die viel Geld haben und nicht wissen, was Hunger ist.

Keine Abschwächung der Jesusworte

Aber aus der Unmöglichkeit, Jesus und das Leben seiner Jüngerinnen und Jünger im Zusammenhang mit den Themen Armut, Reichtum, Geld und materielle Sicherheit zu kopieren, zieht Lukas interessanter Weise nicht den Schluss, die einschlägigen Jesusworte und -erzählungen zu verschweigen, anzupassen oder abzuschwächen. Im Gegenteil: Da und dort verstärkt und verschärft er seine Vorlagen in dieser Hinsicht. Mehrfach hält er fest, dass nicht Jesu Jünger sein könne, wer nicht „alles verlässt“. Die Gleichnisse und Beispielgeschichten zum Thema Armut und Reichtum sind in keinem Evangelium zahlreicher.

Das Thema „Umkehrung der Verhältnisse“ ist ein Leitmotiv seines Evangeliums: Vom Magnifikat, das den Gott besingt, der die Armen sättigt und die Reichen leer ausgehen lässt (Lk 1,53), über den Kontrast „Selig ihr Armen – wehe euch Reichen“ (Lk 6,20-26) bis zum armen Lazarus und dem reichen Mann, denen der Himmel bzw. die Hölle in Aussicht gestellt werden (Lk 16,19-31). Aus dem jesuanischen Glückwunsch „Selig, die ihr arm seid“ (Lk 6,20), wird keine Seligpreisung der „Armen im Geiste“. Und das Gleichnis vom reichen und erfolgreichen Kornbauern, der Scheunen baut, um Vorräte anzuhäufen, das Angebot auf dem Markt zu verkleinern und so die Preise in die Höhe zu treiben, ist geradezu ein Meisterstück der ökonomischen und theologischen Analyse einer Religion des „freien Marktes“, der nicht nur die Armen ausplündert und Gerechtigkeit verhindert, sondern letztlich auch die Reichen selbst umbringt. Das Entweder-oder zwischen Gottesdienst und Dienst am Mammon (Lk 16,13) wird nicht zum Sowohl-als-auch ermäßigt.

Die Hinweise auf die Gefahr, dass die Sorge um das Geld und andere irdische Schätze unser „Herz“ und damit unser ganzes Leben samt Gefühlen und Entscheidungen so in Beschlag nehmen, dass Gottes Wille nicht mehr zum Zuge kommen kann (Lk 12,21.22-34), lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die Anschaulichkeit, mit der von Hunger, Elend, Behinderung und Krankheit als Armutfolgen die Rede ist, hinterlässt bleibende Eindrücke.

Ähnliches ließe sich über die Texte zu Beginn der Apostelgeschichte sagen. Die Praxis des Teilens und die Gütergemeinschaft werden wiederholt dargestellt (Apg 2,42-46 u.ö.). Und die Erzählung von Hananias und Saphira weist auf die schrecklichen, ja tödlichen Folgen hin, die es hat, wenn Christinnen und Christen sich selbst oder anderen in Geldsachen und Fragen des gerechten und ehrlichen Teilens etwas vorlügen (Apg 5,1-11). Es muss doch zu denken geben, dass eines der ganz wenigen Strafwunder im Neuen Testament mit Unehrllichkeit in Geldangelegenheiten zu tun hat.

Ein schärferer Blick für die Realität

Aus der Art und Weise, wie Lukas mit dem Thema „Geld – Gott – Gerechtigkeit“ umgeht, können wir für die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute Etliches lernen. Folgende Punkte scheinen mir besonders bedenkenswert:

1. Geld und unser Umgang mit Reichtum und Armut sind ein theologisches Thema erster Güte. Erkennt man den Stellenwert, den dieses Thema in der Bibel und besonders bei Lukas einnimmt, wird man feststellen, dass es in Kirche und Theologie stark untergewichtet ist. Die „Theologie und Spiritualität des Geldes“ müsste in jeder theologischen Ausbildung Pflichtstoff sein. Aber faktisch kommt es zu einer fatalen Trennung: Kirche und Theologie werden für Gott und den Glauben zuständig erklärt, die Banken und die Ökonomie des freien Marktes dagegen für Geld und Gerechtigkeit. Dieser Dualismus verhindert, dass der Glaube alltagswirksam wird, und macht die Christinnen und Christen zu Dienern zweier Herren: In der Kirche dienen sie Gott, im Alltag stehen sie unter der Herrschaft und den Sachzwängen der Wirtschaft.

2. Auch wenn die Jesuserzählungen und die Berichte über die Anfänge der Kirche keine „Lösungen“ und „Rezepte“ anbieten und in ihrer Radikalität realitätsfremd und unbrauchbar wirken, bleibt die unverfälschte, unermäßigte und unangepasste Erinnerung daran wichtig. Sie ist ein Katalysator für die Beschäftigung mit dem Thema und verhindert in ihrer Widerständigkeit gegen voreilige Versöhnungen, dass wir uns mit billigen Scheinlösungen, Selbstbetrug oder leeren Worten begnügen.

3. Die Erinnerung an das Magnifikat, an die Beispielrede Jesu vom reichen Mann und dem armen Lazarus, an das Scherflein der Witwe und an die Erzählung von der Speisung der Armen, an die Seligpreisungen und die Mahnrede über die Sorge um Gottes Reich hält die Vision einer gerechten Welt wach und sensibilisiert uns für die Gefahren des Reichtums. Wer diese Texte regelmäßig und ernsthaft liest oder hört,

gewinnt einen schärferen Blick für die Realität unserer Welt und den Umgang der Kirche und ihrer Mitglieder mit dem Geld. Dass es der (in ihrer Botschaft sehr „lukanischen“) kirchlichen Soziallehre nur sehr beschränkt gelingt, die „Herzen“ zu erreichen und damit die Entscheidungen zu beeinflussen, mag unter anderem auch daran liegen, dass ihre Texte zu unanschaulich und theoretisch sind, um Visionen wachzurufen und eine andere Art des Wirtschaftens zu inspirieren.

Schon Lukas sah zwei Generationen nach Jesu Wirken keine direkten „Nutzanwendungen“ für die Worte Jesu zum Zusammenhang von „Geld“ und „Gerechtigkeit“ und konfrontierte seine Leserinnen und Hörer trotzdem nachdrücklich damit. Ebenso ist es auch uns aufgegeben, uns diesen unbequemen Texten immer wieder auszusetzen und sie mit in unseren Alltag zu nehmen. Der kirchliche Alltag wird davon ebenso beunruhigt werden wie der weltliche.

Quelle: Mit freundlicher Genehmigung des Katholischen Bibelwerkes
entnommen aus: Bibel heute, Heft 154 (2. Quartal 2003),
Lukas: einen anderen Lebensstil entdecken, S. 18-20.
www.bibelwerk.de

Geld und Eselsmist

Eine franziskanische Perspektive

Br. Stefan Federbusch ofm

„Das Geld ist eines der großartigsten Werkzeuge der Freiheit, die der Mensch erfunden hat“, so die Einschätzung des Ökonomen Friedrich August von Hayek. Anders dagegen die des römischen Staatsmannes und Politikers Cicero: „Nichts ist besserer Beweis einer beschränkten und kriecherischen Einstellung als vom Geld geleitet zu werden, während es nichts Erhabeneres gibt, als es zu verachten.“

Kaum etwas löst in uns Menschen so widersprüchliche Gefühle aus wie das Geld. Als alltägliches Zahlungsmittel wird es zunächst neutral bewertet. Als Mittel des Wohlstandes und des Konsumierens wird es wohlwollend wahrgenommen. Als Symbol für die Schwäche des Menschen und für unser kapitalistisches Wirtschaftssystem kann es jedoch auch kritisch betrachtet werden. Denn „Geld regiert die Welt“ ist eine Binsenweisheit. Wer über Geld verfügt, verfügt zugleich über Macht und Einfluss. Wer genug verdient, kann sich etwas leisten und ist unabhängiger und selbstbestimmter als jemand, der sich ständig um seinen Lebensunterhalt sorgen muss.

Besitz kann frei machen, aber ebenso „besessen“. Besitz löst häufig die Dynamik aus, noch mehr besitzen zu wollen, noch reicher zu sein. „Geld verdirbt den Charakter“, weiß der Volksmund. Die Bibel warnt vor der Gier nach Geld, denn sie lenkt von der Gottes- und Nächstenliebe ab, insbesondere zu den Armen. Geld wird mit den Lastern Gier, Geiz, Habsucht, Neid und Verschwendung in Verbindung gebracht. Geld bleibt nicht ohne Einfluss auf den Menschen. Offensichtlich lassen wir uns korrumpieren, ohne es zu bemerken und verändern unsere Persönlichkeitsstruktur.

Franziskus – der Kaufmann

Einer, der dies sehr sensibel erspürt hat, war Franziskus. Als Kaufmannssohn hat er diese Dynamik leibhaftig an sich selbst und vor allem an seinem Vater studieren können. Die Familie gehörte zu den sogenannten „Minores“ in Assisi. Das waren etwa 2000 Haushalte, die vergleichsweise wenig Einfluss hatten. Die Macht lag in den Händen der „Majores“, in den Händen der Adelsfamilien, die in ihren mächtigen Wohntürmen residierten. Im Zuge der aufkommenden Geldwirtschaft bot sich den Minores die Gelegenheit, als Kaufleute zu Reichtum zu gelangen. Vater Pietro Bernardone vollbrachte dies durch das Geschäft des Tuchhandels. Franziskus („Franzölein“) erhielt seinen Namen, als sein Vater von einer Geschäftsreise nach Frankreich zurückkehrte, obwohl ihn seine Mutter Pica bereits auf den Namen Johannes hatte taufen lassen. „Nomen est omen“ hat sich Vater Bernardone wohl gesagt und damit das Wunschziel für seinen Sohn vorgegeben: Ein guter Geschäftsmann zu werden.

Die Charaktere von Franziskus und seinem Vater hätten konträrer aber kaum sein können: Während Pietro Bernardone als geizig beschrieben wird, war Franziskus von Jugend an stets freigiebig und großzügig. Ein Grund, weshalb er zum Anführer der feiernden jungen Leute von Assisi gewählt wurde. Er ließ sich nicht lumpen und spendierte gern. Als er einmal einem Bettler im Geschäft zunächst unwillig abweist, besinnt er sich rasch und läuft ihm hinterher, um ihm reichlich die Hände mit Münzen zu füllen.

Rigorese Ablehnung des Geldes

Die rigorese Ablehnung des Geldes durch Franziskus ist auf dem Hintergrund dieser Erfahrungen zu sehen. Sie ist eine doppelte. Zum einen eine personal-psychologische: Geld schafft Macht und Ansehen. Geld korrumpiert. Geld schafft eine falsche Sicherheit. Geld setzt auf

eigenes Können. „Was der Mensch vor Gott ist, das ist er“, wird Franziskus später in seinen Ermahnungen festhalten. Hiermit liegt er ganz auf der Linie der Versuchungen Jesu, der Macht, Besitz und Ansehen als „teufliche“ Angebote zurückgewiesen hat.

Zum anderen eine gesellschaftlich-soziale: Die Kluft zwischen Arm und Reich war auch zu seiner Zeit des 13. Jh. gewaltig. Geld schließt diese Kluft nicht, sondern verschärft sie. So steigt Franziskus aus dieser Gesellschaft aus und nimmt einen sozialen Standortwechsel vor: weg von den Reichen und Mächtigen des Zentrums hin an den Rand der Armen und Ausgegrenzten.

Eines Tages, als er schon wesentliche Schritte auf seinem Weg der Sinnsuche hinter sich hat, reitet Franziskus nach Foligno und verkauft dort kostbare Stoffe und sein Pferd. *„Hierauf kehrte er heim, frei von aller Last, und überlegte frommen Sinnes, wie er das Geld verwenden solle... Wie Sand erachtete er den ganzen Gewinn und hatte große Eile, sich seiner zu entledigen... Der wahre Verächter des Geldes aber warf es in eine Fensternische [der zerfallenen Kirche San Damiano] und kümmerte sich darum nicht mehr als Staub“* (1 Cel 4,8-9).

Seine Entscheidung beruht auf dem Evangelium. Jesus hat wie oben erwähnt auf Macht, Besitz und Ansehen verzichtet. Er hat sich ganz dem Vater anvertraut. Sein Weg ist der der „Kenosis“, der Entäußerung: *„Er war wie Gott, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave“*. Der Philipperhymnus (vgl. Phil 2,5-11) kennzeichnet diesen Weg der Demut Gottes von der Krippe bis zum Kreuz. Denselben Weg will Franziskus gehen. Symbolisch-pragmatisch wird dies deutlich im Kleiderwechsel und im Moment der Nacktheit. *„Kleider machen Leute.“* Keiner weiß dies so genau wie Franziskus. In Gegenwart des Bischofs Guido von Assisi entledigt sich Franziskus seiner Kleider: *„Hört alle und versteht! Bis jetzt habe ich den Petrus Bernardone meinen Vater genannt; aber weil ich mir vorgenommen habe, Gott zu dienen, gebe ich jenem das Geld zurück, um dessentwillen er in Unruhe war, und dazu noch sämtliche Kleider, die ich von sei-*

ner Habe besaß. In Zukunft will ich sagen: Unser Vater, der du bist im Himmel (Mt 6,9), nicht: Vater Petrus Bernardone“ (DreiGefLeg 20).

Franziskus spürt sehr genau: Was einen innerlich umtreibt, daran hängt das Herz. Sein Vater wird wegen des Geldes unruhig. Das Geld entwickelt einen Sog, der nicht gut ist, der gar zur Sucht werden kann. Dahinter steckt eine tiefe Selbstbezogenheit des Menschen, ein Kreisen um das eigene Ego. Die Bibel nennt es „Sünde“, ein Verkrümmtsein in sich selbst. Diese Verkrümmung verstellt den Blick auf Gott und verhindert eine Offenheit für die Liebe Gottes. Wer Besitz hat, muss festhalten (ihn mit Waffen verteidigen), der kann die Hände nicht öffnen. Wie Jesus setzt Franziskus daher mit seinem Leben nicht mehr auf die Sicherheit von Geld und Reichtum, sondern auf die Sicherheit der Liebe Gottes.

Franziskus kleidet sich zunächst in ein Einsiedlergewand, bis er das Evangelium von der Aussendung der Jünger hört (vermutlich am 24. Februar 1208, dem Fest des Apostels Matthias). Da die Jünger „weder eine Tasche, noch Brot, noch einen Stab auf dem Weg mitnehmen, weder Schuhe noch zwei Röcke haben sollen“ (Mt 10,7-19), legt er den Ledergürtel, der auch als Geldbeutel dienen kann, ab, ebenso seinen Stab und seine Schuhe. Von nun an trägt er einen Strick, der sein schmuckloses, häufig zusammengeflicktes Gewand aus ungebleichter Wolle zusammen hält.

Geldverbot in der Bruderschaft

Seine eigene Berufung der radikalen Nachfolge Christi wird zur Richtschnur für alle anderen Brüder: „*Alle Brüder sollen bestrebt sein, die Demut und Armut unseres Herrn Jesus Christus nachzufolgen ... Und er (Jesus) ist arm gewesen und ein Fremdling und hat von Almosen gelebt, er selbst und die selige Jungfrau und seine Jünger“ (NbReg 9,1.5).*

Als Entlohnung für ihrer Hände Arbeit dürfen die Brüder nur Naturalien annehmen.

„Kein Bruder soll, wo immer er auch sein mag und wohin immer er auch geht, Geld oder Münzen irgendwie aufheben oder annehmen oder annehmen lassen, weder für Kleidung noch für Bücher noch als Lohn für eine Arbeit, nein unter keinem Vorwand, es sei denn wegen der offenkundigen Notlage kranker Brüder; denn Geld oder Münzen dürfen für uns keinen größeren Nutzen haben, und wir dürfen sie nicht höher schätzen als Steine.“ (NbReg 8,3)

In der späteren Bullierten Regel verschärft Franziskus das Geldverbot noch einmal:

„Ich gebiete allen Brüdern streng, auf keine Weise Münzen oder Geld anzunehmen, weder selbst noch durch eine Mittelsperson. Doch für die Bedürfnisse der Kranken und die Bekleidung der anderen Brüder sollen einzig die Minister und Kustoden mit Hilfe geistlicher Freunde gewissenhaft Sorge tragen nach Maßgabe der Orte und Zeiten und kalten Gegenden, wie sie sehen werden, dass es der Not abhelfe; immer aber mit dem Vorbehalt, dass sie, wie gesagt, nicht Münzen oder Geld annehmen“ (BReg 4,1-3).

Zwei Geschichten verdeutlichen sehr prägnant die Einstellung von Franziskus:

„Wenn auch der Freund Gottes alles, was der Welt ist, auf’s tiefste verachtete, so verfluchte er doch mehr als alles andere das Geld. Er hatte von Beginn seiner Bekehrung an eine besondere Verachtung gegen das Geld und er schärfte denen, die ihm nachfolgen wollten, immer wieder ein, sie sollten es fliehen wie den leibhaftigen Teufel. Den klugen Rat gab er den Seinen, Kot und Geld mit ein und demselben Gewicht der Wertschätzung zu wiegen. Eines Tages betrat ein Mann aus der Welt die Kirche S. Maria von Portiunkula, um zu beten. Er legte ein Geldopfer neben dem Kreuze nieder. Als er fortgegangen war, nahm es ein Bruder einfach in die

Hand und warf es in eine Fensternische. Was der Bruder getan, kam dem Heiligen zu Ohren. Wie jener sich ertappt sah, eilte er, um Verzeihung zu erbitten, und bot sich, auf den Boden hingestreckt, der Züchtigung dar. Der Heilige wies ihn zurecht und fuhr ihn hart an, weil er das Geld berührt hatte. Er gebot ihm, mit seinem eigenen Munde das Geld vom Fenstersims aufzuheben und es außerhalb der Einfriedung der Niederlassung mit seinem Munde auf Eselmist niederzulegen. Während jener Bruder willig den Befehl erfüllte, befiel Furcht alle, die es hörten. Alle verachteten in Zukunft das Geld noch mehr, das so dem Mist gleichgesetzt wurde, und von Tag zu Tag wurden sie durch neue Beispiele zur Verachtung desselben angeregt“ (2 Cel 65; vgl. SpiegVoll 1. Buch, S. 36-37).

Eine weitere Begebenheit führt die Haltung von Franziskus noch drastischer vor Augen:

„Einmal zieht der Mann Gottes mit seinem Gefährten durch Apulien. In der Nähe der Stadt Bari findet er auf dem Wege eine große, geldbespickte Börse, die in der Kaufmannsprache Geldkatze heißt. Der Gefährte fordert den Heiligen auf und dringt beharrlich in ihn, er möge die Börse vom Boden aufheben und das Geld unter die Armen verteilen. Er ruft besonders seine Liebe gegen die Dürftigen an und beruft sich auf seine Mildtätigkeit, die er beim Verschenken des Geldes üben könne. Entschieden weigert sich der Heilige, das zu tun, und versichert, das sei nur eine List des Teufels. ‚Es ist nicht erlaubt, mein Sohn‘, spricht er, ‚fremdes Gut wegzunehmen. Ein strafwürdiges Verbrechen, nicht ruhmvolles Verdienst ist es, wenn man fremdes Gut verschenkt.‘ Sie verlassen den Ort und eilen, um ans Ziel ihrer Reise zu gelangen. Doch der Bruder, von falscher Liebe betört, findet keine Ruhe. Er hört noch immer nicht auf, Franziskus zur Übeltretung zu verleiten. Da läßt sich der Heilige herbei, an den Ort zurückzukehren, nicht um den Wunsch des Bruders zu erfüllen, sondern um dem Toren das göttliche Geheimnis zu zeigen. Er ruft einen jungen Mann herbei, der auf einem Brunnenrand am Weg sitzt, damit das Geheimnis der Dreifaltigkeit im Munde von zwei oder drei Zeugen offenbar werde. Als die drei wieder zur Geldkatze zurückkommen, sehen sie dieselbe noch prall von Geldmünzen. Der Heilige läßt keinen der beiden an sie

herantreten. Die Kraft des Gebetes sollte nämlich die Betrügerei des Satans ans Licht bringen. Er entfernt sich etwa einen Steinwurf weit von der Stelle und versenkt sich in heiliges Gebet. Er kehrt zurück vom Gebete und befiehlt dem Bruder, die Börse aufzuheben, die Kraft seines Gebetes statt Geld eine Schlange enthält. Der Bruder zittert und stutzt; ich weiß nicht, ob er schon etwas im voraus ahnte; es ist ihm ganz eigentümlich zumute. Schließlich macht er, aus Furcht, den heiligen Gehorsam zu verletzen, seinem Schwanken ein Ende und nimmt die Börse in die Hände. Und siehe da, eine Schlange von beträchtlicher Größe springt aus der Geldbörse und beweist dem Bruder den teuflischen Trug. Da spricht der Heilige zu ihm: ‚Bruder, das Geld ist für die Diener Gottes nichts anderes als der Teufel und eine giftige Schlange‘“ (2 Cel 68).

Geld als Gegen-Sakrament des Teufels

Franziskus war in seinem Denken und Fühlen ein Mann der Extreme. Er wusste um seine eigenen Versuchungen. Er begegnet ihnen oft auf drastische Weise mit rigorosen Anordnungen. Gegenüber Geld verspürt er einen geradezu körperlichen Ekel. Es ist die Gegenbewegung zur Erfahrung mit dem Aussätzigen. „Was mir einst bitter vorkam, wurde mir in Süßigkeit des Leibes und der Seele verwandelt.“ Das Abstoßende und Ekelerregende des Aussätzigen wird zur Lebenswende, zur Wende zu Christus, zur Wende zu den Ausgegrenzten. Das einst Kostbare, Strahlende und Verlockende – das Geld – wird jetzt umgekehrt zu etwas Ekelerregendem und Abstoßendem, es wird zu „Mist“. Der Aussätzige wird für Franziskus zum Sakrament Gottes (wie für ihn die Eucharistie das Sakrament der Demut und Armut Gottes ist). Das Geld wird für ihn dagegen zum Gegen-Sakrament des Teufels. Wie er die Eucharistie verehrt, lehnt er mit derselben Entschiedenheit das Geld als Zeichen des Hochmutes und der Gier ab. Der teuflischen Dynamik des Zusammenraffens und Anhäufens setzt er die göttliche Dynamik des Loslassens und Armwerdens entgegen. Es gibt Lebensbereiche, die entziehen sich einer Kosten-Nutzen-Kalkulation. Zufriedenheit lässt sich

nicht mit Geld erkaufen. Zufriedenheit kommt von innen, vom Frieden im eigenen Herzen. Das ist für Franziskus das Entscheidende: *„Wo Geduld ist und Demut, da ist nicht Zorn noch Verwirrung. Wo Armut ist mit Fröhlichkeit, da ist nicht Habsucht noch Geiz“* (Erm 27,2-3).

Umgang mit Geld heute

Was bedeutet das Geldverbot von Franziskus für uns heute?

Im Laufe der Geschichte haben die Brüder Franziskaner um nichts so sehr gestritten wie um die Frage der Armut. Recht schnell fand sich die Lösung, die Besitztümer von Laien verwalten zu lassen, die sie den Brüdern zur Verfügung stellten. Rein formal war so der Regel genüge getan und der Orden besitzlos.

Heute haben die franziskanischen Orden Besitz. In Europa nicht gerade wenig. Sie haben sich an das benediktinische Modell angepasst: Als einzelne Schwester, als einzelner Bruder besitzlos, als Gesamtgemeinschaft mit Besitz. In Deutschland ist staatlicherseits eine beträchtliche Summe an Rücklagen für die Altersversorgung der Brüder vorgegeschrieben. Der Umgang mit Geld gehört zum normalen Alltag.

Wichtig scheint mir zu sein, dass sich die Bedeutung des Geldes insofern verändert hat, als es früher den tatsächlichen Materialwert darstellte; durch das Metall war es wert, was es bezeichnete. Heute dagegen haben wir es in der Regel mit dem Nominalwert des Geldes zu tun. Ein Geldschein an sich ist materiell kaum etwas wert.

Was sich aber nicht verändert hat, ist der gesellschaftliche Kontext in dem Sinne, dass Geld die Spaltung in Arm und Reich markiert. Wir erleben eine Durchökonomisierung der Gesellschaft. Geld wird zum Selbstzweck und bestimmenden Funktionsträger („ökonomischer Imperialismus“). Damals wie heute steht eine kapitalistische Gesell-

schaft für Ungleichheit (und Ungerechtigkeit). Geld als Tauschmittel mag noch neutral zu betrachten sein. Im Rahmen eines kapitalistischen Systems hat es jedoch die Tendenz, sich (wie jedes Kapital) zu akkumulieren und durch Mechanismen wie Zins und Zinseszins auf Kosten der Armen zu vermehren. Hierin liegt m.E. das kritische Potential und die Herausforderung für den Umgang mit Geld heute.

Neben die GESELLSCHAFTLICH-SOZIALE KOMPONENTE tritt die PERSONAL-PSYCHOLOGISCHE, die bereits oben genannt wurde. Egal in welcher Lebensform ich lebe, ich stehe immer in der Gefahr, mich durch Geld korrumpieren zu lassen und mich in Abhängigkeit zu begeben. Reichtum macht es immer schwer, in das „Reich Gottes“ zu kommen, denn er behindert den unverstellten Blick auf Gott und die Fähigkeit, mich ganz loslassen zu können auf ihn hin als tragenden Grund meines Lebens. *„Ihr könnt nicht Gott dienen und zugleich dem Mammon“* (Mt 6,24). Mammon bedeutet übersetzt „das, worauf man vertraut“. Mit MAMMON wird das Vermögen bezeichnet, der (unredliche) Gewinn, der Profit. Dem Mammon haftet (nach jüdischem Verständnis) als Macht eine dämonische Kraft an. Sinngemäß bedeutet der Satz also: *„Ihr könnt nicht Gott dienen und zugleich auf euren (unredlich erworbenen) Besitz vertrauen“*. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Begriff „KREDIT“ dieselbe sprachliche Wurzel hat wie das Wort „CREDO“, nämlich „VERTRAUEN“. Geld(wirtschaft) und Glaube leben gleichermaßen vom Vertrauen. Worauf also vertraue ich?

„Der völlige Verzicht auf Geld hilft Franziskus, nicht der Logik des Besitzdenkens zu verfallen. Einer Kultur wie der unsrigen, die den Sachzwängen der wirtschaftlichen Globalisierung fast völlig zu verfallen droht und unserer Ortskirche, die über viel Geld verfügt, ist der Poverello eine fast unfassbare Provokation. Und genau das will er in der Geldfrage sein. Lassen wir uns von seiner Freiheit provozieren!“ (Paul Zahner).

Geld, das mich im Innersten zusammenhält

Martin F. Herndlhofer

*„So hört und schaut das schicksalsschwere Blatt
das alles Weh in Wohl verwandelt hat.
Zu wissen sei es jedem, der's begehrt
der Zettel hier ist tausend Kronen wert.
Ein solch Papier, an Gold und Perlen Statt,
Ist so bequem, man weiß doch, was man hat.
Das Alphabet ist nun erst überzählig,
In diesem Zeichen wird nun jeder selig.“
(aus Faust II)*

Es muss wohl nicht lang und breit daran erinnert werden, dass der Hauptzweck der kapitalistischen Produktionsweise nicht die Herstellung von Gütern und Diensten zur Versorgung der Menschen nach deren Bedürfnissen ist, sondern dass seine Kernfunktion einzig und allein darin besteht, aus Geld mehr Geld zu machen. Wenn das nur über dem Umweg funktioniert, dass man zu diesem Zweck Waren herstellt und verkauft, dann eben so; wenn das direkt funktioniert, z.B. durch reine oder abgeleitete Finanzspekulationen, umso besser.

Was also ist „Geldkultur“?

„Die Sprache, die unsere Gesellschaft heutzutage vorzugsweise benutzt, um über sich selbst zu sprechen, ist die Sprache des Geldes. Das Geld stiftet nämlich die innere Einheit unserer Welt – eine Funktion, die früher von der Religion erfüllt worden ist“ (Boris Grays). (1)

Geld – ein konkretes Abstraktum

Geld besitzt zunächst die Fähigkeit, grenzenlos zu expandieren. Es ist ein von allen Grenzen der Natur losgelöstes Ding, das sich besonders gut zur Hortung und „Schatzbildung“ (Marx) eignet.⁽²⁾ Die Abkoppelung des Geldes von natürlichen Schranken ermöglicht es auch, dass sich mit ihm die menschlichen Wünsche ins Unendliche steigern können.

Diese Grenzenlosigkeit zeigt sich beispielsweise in unserer zerstörerischen Ausbeutung der Natur. Die Massentierhaltungen und der Massenfleischkonsum sind nur ein Beispiel für diesen Expansionismus. Die Abkoppelung zeigt sich aber auch darin, dass Geld zur Zeit als fiktives Kapital die Vorherrschaft im Wirtschaftskreislauf übernommen hat:

„Warum hat denn heute das fiktive Kapital die Macht übernommen? Weil es enorm viel davon gibt. Warum existiert soviel Geld-, Aktien-, Finanzkapital? Weil die produktiven Kapitalisten ganze Arbeit geleistet und eine riesige Profitmasse akkumuliert haben, weil durch die Privatisierung der sozialen Sicherungssysteme enorme Summen in die privaten Versicherungen und in Pensionsfonds fließen, weil all dieses Kapital nicht in der Realwirtschaft reinvestiert wird, sondern als fiktives Kapital auf den Aktienmärkten sein Unwesen treibt. Kapital das nicht produktiv angewendet wird, vagabundiert herum, ist beständig auf der Suche nach der höchsten Verzinsung, es treibt Spekulationsblasen hervor und führt Krieg gegen ganze Währungen und Volkswirtschaften“ (Josef Reindl). (3)

Geld – eine Beziehungs-Weise

Man sieht es dem Geld nicht an, wo es herkommt – frisch gewaschen, aus Devisenspekulationen, aus Dividende oder ganz direkt aus wirklicher Leistung durch Arbeit; es ist auch nicht auf eine einzige Verwendungsmöglichkeit in der Zukunft festgelegt, es ist beliebig ein-

tauschbar gegen Güter. Es erhält aber seinen Wert nicht aus sich selbst, sondern daraus, dass sich darin ein Bündel zwischenmenschlicher Beziehungen „materialisiert“. Und es ist ein „Zeichen“, das – wie ein Joker – für alles zuständig sein kann und auch zunehmend ist.

Das Geld ist also ein abstrahierendes Medium, das die Konkurrenzbeziehungen zwischen den Menschen anonymisiert, wodurch der Kampf eines jeden gegen jeden nicht auf direkte Weise erforderlich ist. Die Menschen können der direkten Konfrontation ausweichen und es sich „leisten“, ihre Beziehungen untereinander distanzierter und leidenschaftsloser zu regeln. Dadurch wird der Bereicherung und ihrer Schwester, der Verarmung die unmittelbare Einsicht genommen, dass sie zwei Gesichter derselben Gestalt sind: „Wär ich nicht arm, wärst du nicht reich.“ Dem Tauschmedium Geld, so der Literaturwissenschaftler und Medientheoretiker Jochen Hörisch, ist alles ‚Jacke wie Hose‘, also weitgehend gleichgültig.

„Es schert sich nicht um die Personen, die da tauschen, um die Zeitpunkte, zu denen getauscht wird, und um die Sachen, die da getauscht werden. Geld ist tatsächlich und buchstäblich ein Medium der Äquivalenz – der Gleichsetzung, aber auch der Gleich-Gültigkeit“ (Wolfgang Palaver) . (4) „Wenn das Geld regiert, regiert es auch ganz unten“, ist ein Artikel über einen chinesischen Film überschrieben. Da gibt es nicht den ‚fiesen Ausbeuter da oben‘ und die ‚edlen Ausgebeuteten da unten‘. Ein Menschenleben oben wie unten ist nicht mehr wert, „wenn die Weltwahrnehmung erst einmal aus Ziffern von Geldbeträgen besteht“ (Matthias Dell). (5)

Mit dem Geld ist es wie mit der Rechtsordnung: Vor dem Geld sind alle Menschen gleich, bloß dahinter – ob mit oder ohne sind sie es nicht mehr. In der modernen Konkurrenzgesellschaft herrscht Gleichgültigkeit gegenüber jenen, die im Konkurrenzkampf auf der Strecke bleiben. Das Geld kümmert sich nicht um die Verlierer. Sie werden auf lautlose Weise geopfert – lautlos auch deshalb, weil es im System für sie keine Sprache, keinen Begriff gibt und weil sie als Nicht-Faktoren nicht vor-

kommen. Sie sind „abgeschrieben“ im wirtschaftlichen und moralischen Sinn.

Nicht mehr Blutströme, die für uns geopfert wurden und die wir zu opfern bereit sind wie in früheren Religionen, sondern Geldströme halten unsere Kultur und Gesellschaft zusammen. (Hörisch)

Geldkultur – die Zurichtung des Sorgens

Geld ist auch der Ausdruck für etwas, das Walter Benjamin eine Krankheit genannt hat: die „Geisteskrankheit der Sorgen.“ Damit meint er das durch den Kapitalismus hervorgerufene Problem der Knappheit. Deren Überwindung gilt ja als Grundlage der Ökonomie: Weil es knappe Güter gibt, so wird gelehrt, braucht es wirtschaftliches Handeln, das allen Menschen die Befriedigung ihrer Bedürfnisse ermöglichen soll.

In der Politik und in den Medien begegnen wir heutzutage einem Diskurs der Knappheit, der psychopathische Züge trägt. Man könnte den Eindruck gewinnen, es bestünde nach allen Seiten hin Mangel an Lebensnotwendigem, wir stünden vor einer Krise bei der Erwirtschaftung unserer „Lebens-Mittel“. Tatsächlich gibt es Mangel an Realisierungsmöglichkeiten von Profit, das Kapital sucht händeringend, waffenstarr und meinetwegen auch heuschreckenartig nach neuen, möglichst kurzfristigen, gewinnträchtigen Anlagen – und das ist die Krise der Gegenwart.

Ihren „kulturellen“ Ausdruck findet das Problem in einer „Geiz-Kampagne“ der Werbung:

„Die Geizwelle rollt. Handelsketten werben mit „Geizpreisen“ und konkurrieren um das attraktivste „Geizniveau“. Slogans wie „Geiz ist geil!“, „Geizwahn“, „Supergeile Preise“ bringen den neuen Kauf und Konsumtrend auf den Punkt. Aber wieso eigentlich? Warum ist plötzlich

„geil“, was bisher als unschicklich galt? Weshalb sind Sparen, Knausern, Feilschen und Geizen heute „in“, ... aus Lastern plötzlich Tugenden geworden?“ (Ulrich Busch). (6)

Wäre die Knappheit wirklich ein zentrales Problem der Menschheit, müsste sie vor allem in archaischen Kulturen wegen ihrer vergleichsweise geringeren Gütermenge hervortreten und nicht in unseren modernen Gesellschaften. Tatsächlich zeigt sich aber, dass es in diesen Gesellschaften selten menschengemachte Knappheit gibt, weil sie auf der Grundlage von mehr Solidarität die lebenswichtigen Güter miteinander teilen.

„Der moderne Kapitalismus überwindet die Knappheit nicht, sondern erzeugt umgekehrt den Mangel, indem er ständig neue Bedürfnisse weckt, die es möglichst umgehend zu befriedigen gilt“ (Wolfgang Palaver). (7)

Geldkultur – eine Horizontverengung

Die heutige globalisierte Wirklichkeit scheint auf den ersten Blick extrem gespalten und pluralistisch zu sein. Tatsächlich aber ist sie wie durch ein Netzwerk miteinander verwoben – denn zunehmend alles in dieser Welt hat seinen Preis.

„Die moderne Freiheit konkretisiert sich im internationalen Finanzmarkt. Nachdem man sich von allen überkommenen kulturellen Identitäten gelöst, alle regionalen Begrenzungen überwunden und allen bindenden Ideen entsagt hat, beginnt man nämlich zu fließen, frei zu zirkulieren, sich unendlich zu flexibilisieren und unbegrenzt zu transformieren. Oder anders gesagt: Der Mensch wird geldähnlich“ (Boris Groys). (8)

Die große Dynamik des Geldes ist Maßstab für alles und jedes, auch für die Flexibilität des Menschen. Geld setzt und erfindet gesell-

schaftliche Leitbilder und Mythen, durch die Hoffnungen und Wünsche der Menschen geleitet und kanalisiert werden. Diese Bilder sorgen dafür, dass die Menschen in Krisen die Tugenden „Glaube“ und „Vertrauen“ nicht verlieren, und zuversichtlich einer neuen Akkumulationsrunde des Kapitals entgegenharren.

„In der modernen Gesellschaft ist das als Kapital fungierende Geld das allgemeine Mittel, das aufgrund seiner Allgemeinheit seinen Mittelcharakter verliert. Es umfasst alle Sinndimensionen der Wirklichkeit und ist auch in den nicht ausdrücklich als ‚wirtschaftlich‘ markierten Kommunikationen und Handlungen gegenwärtig, indem es die Ergebnisse alles Tuns unter den Druck einer aktuellen oder potentiellen Rekonvertierung in Geld setzt“ (Christoph Deutschmann). (9)

Geld ist nicht bloß ein ökonomischer, sondern ein kultureller Faktor. Geld formt, gestaltet und konditioniert die menschlichen Lebensbedingungen. Es handelt sich um eine ästhetische Formgebung, wofür wir heute den Begriff des „Design“ verwenden (aus dem lateinischen *designare* = bezeichnen, mit einem Zeichen versehen).

Zitatennachweis

- 1 Boris Grays, Die Sprache des Geldes. Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 54 (2001), 247.
- 2 siehe auch: Elmar Altwater, Der Dämon und sein Zaubertrick: Geld, „Freitag“ 20.02.2004, auch in: <http://www.freitag.de/archiv.htm>.
- 3 Josef Reindl, Spaßguerilla des Kapitals, „Freitag“, 24.06.2005.
- 4 Wolfgang Palaver, Kapitalismus als Religion, in: Quart Nr. 3+4 (2001) 18-25, theol.uibk.ac.at/itl.
- 5 Mathias Dell, Mördergrubenunglück, „Freitag“ 25. November 2005.

- 6 Ulrich Busch, Vom „Wahnsinn der Seele“ zum „Geiz ist geil“, Utopie kreativ, Heft 163.
- 7 Palaver, a.a.O.
- 8 Groys, a.a.O.
- 9 Christoph Deutschmann, Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus, Frankfurt 2001, S. 11.

Quelle: Der Beitrag ist ein Ausschnitt aus dem Artikel „Kulturelle Welten“ aus dem Buch: pax christi – Kommission Weltwirtschaft (Hg.), Der Gott Kapital. Anstöße zu einer Religions- und Kulturkritik, (Forum Religion und Soziakultur, Bd. 21), Berlin 2. Aufl. 2006, S. 106-110). Wir danken dem Autor für die Abdruckgenehmigung.

Chiemgauer und Havelblüte

Regiogeld als Währungsalternative

Bruder Stefan Federbusch ofm

Wer kennt den „Chiemgauer“, die „Havelblüte“, den „Urstromtaler“ oder den „Sterntaler“? Dass es sich um etwas Regionales handeln muss, geht aus den Namen hervor. Die vier haben gemeinsam, dass sie Regiogeld sind. Im strengen Sinn handelt es sich nicht um Währungen, sondern um Gutscheinsysteme, denn Alternativwährungen sind in Deutschland unzulässig. Solange der Tauschcharakter gewahrt bleibt und nur Vereinsmitglieder mit dem Regionalgeld handeln, drückt die Deutsche Bundesbank ein Auge zu.

Was ist Regiogeld?

Regiogeld ergänzt den Euro um ein regionales Zahlungsmittel - meist in Form von Gutscheinen - und dient dem Gemeinwohl. Ziel des Regionalgeldes ist es, die Kaufkraft an die Regionen zu binden, die regionalen Unternehmen zu fördern und die regionalen Wirtschaftskreisläufe zu stimulieren. Das Regiogeld erweitert die unternehmerischen Handlungsmöglichkeiten um einen regionalen Markt und ist als Werkzeug zur Regionalentwicklung einsetzbar. Es hilft, regionale Produkte abzusetzen, neue Umsätze zu ermöglichen und Arbeitsplätze zu schaf-

fen. Die Idee dabei ist, dass regionales Wirtschaften die Transportwege verkürzt und die Umwelt schont. Bei den Kunden wächst das Bewusstsein, was regional angebaut und hergestellt wird.

Der Verband

Im Februar 2006 wurde der Verband Regiogeld e.V. gegründet. Zweck des Vereins ist die Erforschung von regionalen Komplementärwährungen sowie die Entwicklung und Verbreitung von wissenschaftlich gesicherten Verfahren, Methoden und Ergebnissen mit dem Ziel, nachhaltige Regionalentwicklungsprozesse zu initiieren und zu unterstützen. Die Mitglieder des Verbandes vernetzen Akteure und Initiativen und versuchen durch Informations- und Öffentlichkeitsarbeit die Idee regionaler Gelder zu verbreiten. Bisher gibt es in der Bundesrepublik 28 aktive Mitgliedsinitiativen, 34 sind in Vorbereitung.

Wie funktioniert ein Regio?

Die Regionalwährungen funktionieren nicht einheitlich, sondern nach regionalen Gesichtspunkten unterschiedlich.

Der Chiemgauer:

Ein eurogedeckter Regio, der seit 2003 existiert.

Der CHIEMGAUER ist das erste Regiogeld, das in Deutschland große Bekanntheit erreicht hat. Gestartet ist der Chiemgauer im Januar 2003 als SchülerInnen-Unternehmen der Waldorfschule Prien am Chiemsee, angeleitet durch Wirtschaftslehrer Christian Gelleri. „Die Regionen leiden immer stärker unter der Globalisierung. Nur 14 Prozent des Umsatzes sind heute noch regional“, erklärt er.

Die ersten Nutzer des Systems kamen aus dem Umfeld der Schule. Heute findet der Gutschein in über 550 Unternehmen des Chiemgau

(Landkreise Rosenheim und Traunstein) Akzeptanz. Auch die Struktur, zwar immer noch getragen von ehrenamtlichem Engagement, hat sich professionalisiert.

Jedes Mitglied des Vereins kann Chiemgauer gegen Euro erwerben. Anfangs existierte die Möglichkeit eines monatlichen Abos, heute bekommt man seine Chiemgauer an den zahlreichen Ausgabestellen (einzelne Geschäfte und Banken in der Region). Für 100 Euro bekommt man 100 Chiemgauer. Mit ihnen kann das Mitglied in den beteiligten Geschäften einkaufen. Die Unternehmer können die Chiemgauer ihrerseits regional weiter verwenden oder zurück tauschen.

Der Chiemgauer ist mit einem Umlauf-Impuls (auch Liquiditätsgebühr genannt) versehen, d.h., er verliert alle drei Monate 2 % seines Wertes. Das bewirkt, dass alle Beteiligten versuchen, ihre Chiemgauer so schnell wie möglich weiterzugeben – oder ihn vor Ablauf der Frist zurückzutauschen. Etwa 20 mal pro Jahr wechselt ein Chiemgauer seinen Besitzer, mehr als doppelt so oft wie der Euro. Verstreicht die Frist, so muss der Wertverlust mit dem Erwerb und Aufkleben einer Wertmarke ausgeglichen werden. Nach 12 Monaten wird der Gutschein ungültig und kann nur noch zurück getauscht werden.

Beim Rücktausch wird eine Gebühr von 5 % berechnet, d.h. für 100 Chiemgauer bekommt der Unternehmer 95 Euro. Zwei Euro kommen dem Chiemgauer-Service, sprich dem Trägerverein zu Gute, der damit die Ausgaben für den Druck der Chiemgauer u.ä. finanziert. Drei Euro gehen an einen gemeinnützigen Verein der Region. Die Entscheidung, welcher Verein das Geld erhält, trifft der Kunde, der seine Euros in Chiemgauer umtauscht.

Das System bietet damit für alle Teilnehmer einen Vorteil. Die Kunden spenden mittels Chiemgauer indirekt einem Verein ihrer Wahl ohne eigenen Kaufkraftverlust, die Vereine erhalten zusätzliche Finanzmittel und die Unternehmen gewinnen leichter Neukunden und erhalten ein relativ kostengünstiges Instrument zur Kundenbindung. Außerdem steigt, wenn sie ihr Geld regional ausgeben, die Wahrscheinlichkeit, dass es wieder zu ihnen zurück fließt. Durch den beschleunigten Geldumlauf werden brachliegende Fähigkeiten optimal genutzt.

Im Jahr 2005 wurden rund 700.000 Euro durch den Chiemgauer umgesetzt. Die Initiatoren erhielten vom Freistaat Bayern den ersten Preis für das beste Projekt im Rahmen der lokalen Agenda 21, Kategorie Wirtschaft und Arbeit.

Homepage der Initiative: www.chiemgauer.info

Die Havelblüte:

Ein leistungsgedeckter Regio, der im Juni 2006 gestartet ist

Der Verein Potsdamer regional gibt teilnehmenden Unternehmen ihr Startkontingent an Havelblüten-Gutscheinen. Die Unternehmen verpflichten sich vertraglich, die Gutscheine durch ihr Leistungs- oder Warenangebot gedeckt zu halten. Dann haben die Unternehmen die Möglichkeit, ihre Havelblüten in Umlauf zu bringen - als Marketing-Mittel, zur Zahlung bei anderen Mitgliedsunternehmen u.ä.. Die Havelblüte ist mit einem Umlauf-Impuls ausgestattet. Sie verliert alle 3 Monate 2 % ihres Wertes. Um den Gutschein weiter zu nutzen, muss eine Wertmarke gekauft und aufgeklebt werden.

Homepage der Initiative: www.havelblueten.de

Der Urstromtaler: Ein leistungsgedeckter Regio, der seit Oktober 2004 existiert und Euro-Eintausch ermöglicht.

Seit dem 3. Oktober 2004 ist in Sachsen-Anhalt der Urstromtaler im Umlauf. Die Region des Urstromtalers ist mit einem ganzen Bundesland recht groß. Da die wirtschaftliche Situation in Sachsen-Anhalt sehr schwierig ist, schien diese Ausdehnung nötig, um Gewerbe zu vernetzen und funktionierende Wirtschaftskreisläufe zu schaffen.

Die Leistungsdeckung des Urstromtalers erwuchs aus dem Ziel, auch jene Menschen in die Wirtschaftsgemeinschaft zu integrieren, die kein oder nur wenig Geld zur Verfügung haben.

Um den Urstromtaler zu erwerben, gibt es vier Möglichkeiten:

Eintausch von Euros ohne Rücktauschrecht einmalig oder mehrmalig; dabei erhält er zehn Prozent mehr Urstromtaler.

Eintausch von Euro mit Rücktauschrecht: Beim Rücktausch fällt eine Gebühr von fünf Prozent an.

Das Starterkit: 20 Urstromtaler werden gegen Quittung ausbezahlt; mit der Quittung verspricht der Kunde, dass er das Geld zu einem späteren Zeitpunkt zurückzahlt.

Eröffnung eines Kontos: So kann man/frau Geld abheben, auch wenn gar keins eingezahlt wurde, es gibt also eine Art Vertrauensvorschuss (max. 1000 Urstromtaler). Dafür muss der Kunde jedoch nachweisen, mit welchen Leistungen er Urstromtaler verdienen kann. Nur wenn sicher ist, dass das Geld auch wieder reinkommt, darf abgehoben und überzogen werden.

Die befristete Gültigkeit des Urstromtaler entspricht einem Umlauf-Impuls. Er ist nur für ein halbes Jahr gültig, danach verliert er fünf Prozent seines Wertes. Zahlt der Benutzer den Werteverlust, bekommt er wieder neue Urstromtaler.

Homepage der Initiative: www.urstromtaler.de

Der Sterntaler: Ein eurogedeckter Regio, der seit April 2004 existiert und einen leistungsgedeckten Tauschring einbindet.

Der Sterntaler ist die erste Modellregion des Regiogeld e.V.s. Er ist im Berchtesgadener Land gültig und damit ein direkter Nachbar zum Chiemgauer. Die Sterntaler-Initiative ist bislang bundesweit die einzige, welche Regionalgeld in einen bestehenden Tauschring einbindet, wobei der Tauschring 2002 gegründet wurde, der Sterntaler im April 2004 zum ersten Mal ausgegeben wurde. So dass der Verein zwei Währungen hat, den Regio „Sterntaler“ und die Währung des Tauschrings „Talent“.

Die Initiative arbeitet mit zwei Währungen, dem eurogedeckten Sterntaler und dem leistungsgedeckten Talent, wobei ein Sterntaler im Wert einem Talent, einem Euro oder sechs Minuten Arbeit entspricht. Im

Prinzip funktioniert der Sterntaler ähnlich dem Chiemgauer, mit einer Rücktauschgebühr von 10 % und einem Umlauf-Impuls von 3 % pro Quartal. Jedoch bietet die Sterntaler-Initiative noch mehr Möglichkeiten: Statt nur Euro in Sterntaler zu tauschen, kann jedes Mitglied ab einem monatlichen Abonnement von 25 Sterntalern 20 % seiner Sterntaler mit Talenten bezahlen. Beim Rücktausch in Euro sind zwei Optionen wählbar, entweder man erhält für 100 Sterntaler 90 Euro oder 100 Talente. Die Organisatoren des Sterntalers achten darauf, dass die 100 %ige Eurodeckung des Sterntalers erhalten bleibt und können den Eintauchsatz für Talente gegebenenfalls korrigieren.

Homepage der Initiative: www.star-mach-mit.com

Quelle: Die Informationen entstammen der Homepage des Verbands Regiogeld e.V.: www.regiogeld.de und sind größtenteils von dort wörtlich übernommen.

Dürfen Christen auf Weihnachtsmärkte gehen?

Thomas Ruster

Was wird der Messias bringen, wenn er kommt? Wovon wird er uns erlösen?

Eine biblisch gut begründete Antwort darauf ist: Er wird uns davon befreien, all den Schwachsinn mitmachen zu müssen, der heute gang und gäbe ist.

Oder positiv gewendet: Er wird uns lehren, das Rechte zu tun. Dies ist ja nach dem Propheten Jesaja die Aufgabe des Messias: *Ja, er bringt wirklich den Rechtsentscheid. Er wird nicht matt und nicht geknickt, bis er auf Erden das Recht begründet hat. Auf seine Weisung warten die Inseln* (Jes 42,3-4). Er bringt also das Recht zu den Völkern, er bringt sie dazu, das Rechte zu tun. Darauf richtet sich die messianische Erwartung der Christen, denn zweifellos ist sehr vieles von dem, was wir heute machen, nicht recht. Wir leisten uns beispielsweise eine Wirtschaft, die die Welt immer ärmer macht, wir werden immer schneller und haben doch immer weniger Zeit, wir schaffen es nicht, anders zu leben als durch die Förderung des Todes. Kurz, die Menschen leben heute so, dass sie Gottes gute Schöpfung ruinieren und damit den Namen des Schöpfers in den Dreck ziehen – und das ist nicht recht.

Nun ist es aber so, dass das, was heute geschieht, also der allgemeine Schwachsinn, der auch noch so weit geht, die Ehre des Schöpfers

anzutasten, das Ergebnis von dem ist, was alle wollen. Die Regierungen, die wir haben, sind von der Mehrheit gewählt, in den Medien kommt das, was Einschaltquoten findet, und auf dem Markt setzt sich nur das durch, was auf eine entsprechende Nachfrage stößt. Meinungs- und Marktforschungsinstitute sind ständig damit beschäftigt sicherzustellen, dass das, was geschieht, dem Willen der meisten entspricht. Die freie, offene und demokratische Gesellschaft mit ihrer freien Marktwirtschaft beruht darauf, dass alle ihre Interessen verfolgen, alle an ihren Eigennutz denken (und nur gelegentlich zu Kompromissen bereit sein müssen oder im Sinne eines aufgeklärten Eigeninteresses die unmittelbare Erfüllung ihrer Wünsche aufschieben müssen). Selbst wenn zum Beispiel unter der gegenwärtigen Sparpolitik viele zu leiden haben, so wird sie doch von dem Willen der meisten getragen; die Leute sind bereit, Opfer zu bringen, sie wollen auch das. Wenn also der Messias kommt, um uns zu lehren, das Rechte zu tun, und uns davon abzuhalten, den allgemeinen Schwachsinn mitzumachen, dann wird er uns davon abhalten müssen, das zu tun, was wir wollen. Die Menschen müssen davon erlöst werden, ihrem Willen zu folgen.

Wenn dieser Befund stimmt, dann leuchtet sofort ein, warum heute der Advent, die Zeit der messianischen Erwartung, eigentlich gar nicht mehr begangen wird, sondern man mit Beginn der weihnachtlichen Zeit gleich in die Weihnachtsfreuden hineinspringt. Der Advent passt nicht in eine Gesellschaft, die darauf beruht, dass alle das tun, was ihrem Interesse entspricht. An die Stelle des Advents sind die Weihnachtsmärkte getreten. Sie entsprechen dem Zustand unserer Gesellschaft mehr. Sie gibt es – allüberall! –, weil alle das wollen. Weihnachten in Gestalt der Weihnachtsmärkte, das finden die Leute gut. Den Advent zu begehen würde hingegen das Eingeständnis voraussetzen, dass das Tun dessen, was wir wollen und gut finden, noch nicht das Tun des Rechten ist. Der Advent ist eine Bußzeit. Sie gäbe Gelegenheit, die Verkehrtheit des Willens einzusehen und zu korrigieren. Dies aber kann kein Thema in einer Gesellschaft sein, die auf der Dynamik des Eigennutzes beruht, also auf dem, was alle wollen und gut finden. Für die Wirtschaft würde das zum Beispiel das Eingeständnis bedeuten, dass sie, die doch Wohlstand und gutes Leben bringen soll, das Gegenteil dessen erreicht,

und dass sie folglich nicht mehr in der bisherigen Form weiterzuführen ist. Aber von diesem Eingeständnis sind wir alle, die von dieser Wirtschaft leben und die sie ausmachen, weit entfernt, denn sie läuft ja so, wie sie läuft, weil alle das tun, was sie wollen (z. B. günstig einkaufen). Selbstverständlich liegen die Weihnachtsmärkte im wirtschaftlichen Interesse ...

Ein göttlicher Rechtsentscheid

Wie macht es nun der Messias, dass er uns davon abhält, das zu tun, was wir wollen?

Er bringt den Rechtsentscheid, sagt der Prophet. Gibt es einen göttlichen Rechtsentscheid in Bezug auf Weihnachtsmärkte (als zeitgemäßes Beispiel für etwas, was alle wollen)? In der Mischna, dem Rechtsbuch der nachbiblischen jüdischen Gemeinde, habe ich etwas Passendes gefunden. Dort heißt es: „*Drei Tage vor den Festen der Nichtjuden ist es verboten, mit ihnen Handel zu treiben, ihnen etwas zu leihen oder von ihnen zu leihen, ihnen [Geld] zu borgen oder von ihnen zu borgen, an sie zu zahlen oder von ihnen eine Zahlung zu nehmen.*“ Es werden also wirtschaftliche Beziehungen zwischen Juden und Heiden im zeitlichen Umfeld der heidnischen Feste untersagt. Bei diesen Festen handelte es sich um die herausgehobenen religiösen Feste der Antike, die stets mit großen Märkten verbunden waren. Es lag durchaus im Interesse der Juden, zu den Festen der Heiden zu gehen. Nicht nur der zahlreichen Lustbarkeiten wegen, die dort stattfanden, auch nicht nur, um dort schön einkaufen zu gehen, sondern vor allem wegen der Möglichkeit größerer Geschäftsabschlüsse, die sich bei diesen Gelegenheiten boten. Wer im internationalen Handel mithalten wollte, der musste bei den großen Warenmessen, die bei Gelegenheit der Feste stattfanden, präsent sein (die Mischna reflektiert Verhältnisse etwa aus der Zeit um die Zeitenwende – in dieser Zeit hatten die Juden keinen eigenen bedeutenden Handelsplatz und waren deshalb auf die Geschäftszentren der Heiden angewiesen). Die Bestimmung der Mischna lässt erkennen, welche Art von Geschäften bei diesen Messen getätigt wurden: nicht nur Handelsgeschäfte in engeren Sinne, sondern auch Bank- und Leihge-

schäfte aller Art, man konnte ausstehende Zahlungen eintreiben oder fällige Zahlungen leisten usw.. Und alle diese Geschäfte waren den Juden untersagt, jedenfalls im Umkreis von drei Tagen vorher und drei Tagen nachher (wobei noch die Frage geklärt werden musste, ob dies inklusive oder exklusive der Festtage zu verstehen war). Und warum durften sie dort keinen Handel treiben? Die zitierte Mischna-Bestimmung steht am Anfang des *Traktats über den Götzendienst* (Awodah zarah), und darin liegt auch schon die Antwort: Weil die Beteiligung von Juden an den religiösen Festen der Heiden als Beteiligung an deren Götzendienst angesehen werden konnte.

Selbst wenn die Juden dort vielleicht nur geschäftlich tätig werden wollten – die Heiden hätten die Anwesenheit von Juden bei ihren Festen als eine implizite Zustimmung zu ihrer Religion auffassen können, und das sollte vermieden werden.

An dieser einen Bestimmung kann man schon in etwa erkennen, wie der Messias es anstellt, Menschen davon abzuhalten, das zu tun, was sie wollen. Hätten die jüdischen Händler ihre Teilnahme an den Festen unter der Fragestellung: Ist das für mich gut, angenehm und nützlich?, erwogen, dann wären sie zweifellos hingefahren. Die Mischna aber erlegte ihnen eine andere Fragestellung auf: Dient das dem Götzendienst oder dient es der Ehre des einzigen Gottes? Wenn man aber so fragt, dann ist es mit der Selbstverständlichkeit des Hinfahrens vorbei. Man macht nicht mehr einfach mit. Dabei wäre die Mischna kein jüdisches Buch, wenn sich nicht aus dieser Bestimmung eine endlose Diskussion zwischen den Gelehrten herausspinnen würde, die dann doch noch die eine oder andere Möglichkeit der Teilnahme an den Festen aufscheinen lässt. Aber es wird anders gefragt - und dann auch anders gehandelt. Nicht der Eigennutz und der darauf gerichtete Wille sind ausschlaggebend, sondern Gottes Wille und sein Gebot.

Feier des Bestehenden oder Advent?

Dürfen Christen auf Weihnachtsmärkte gehen, dort verkaufen und kaufen, verdienen und Geld ausgeben? Handelt es sich bei den Weih-

nachtsmärkten um die Feste der Heiden? Wenn man sich die Freiheit nimmt und die zitierte Mischna-Bestimmung auch auf Christen anwendet, dann fällt so einiges auf, was sonst kaum bemerkt wird. Zum Beispiel, dass eben die Art von Weihnachten, die auf den Weihnachtsmärkten gefeiert wird, ohne Advent auskommt. Der Gott oder die Götter, die hier verehrt werden, brauchen keinen *adventus* (nach antikem Brauch eine feierliche Begrüßung zum Einzug eines Herrschers in eine Stadt), weil diese Götter immer schon da sind. Die Religion, die hier begangen wird, hat keine Erwartung des Kommenden, sie feiert vielmehr das Bestehende: den Markt selbst, das alltägliche Geschehen von Kaufen und Verkaufen. Noch weniger braucht sie eine Bußzeit. Es wäre in dieser Religion geradezu eine Sünde, wenn jemand an der Art, wie in unserer Welt Waren hergestellt, vermarktet und verkauft werden, einen Anlass zur Buße finde.

Im Gegenteil, alles, was auf dem Markt geschieht, soll auch noch Freude machen, soll beseligen und erheben. Deswegen umgibt der Weihnachtsmarkt die alltäglichen Vollzüge des Kaufens und Verkaufens mit einem religiösen Glanz. Hier inszeniert sich die Religion des Marktes. Und das ist, um das theologisch klarzustellen, auch ganz in Ordnung. Wir leben von den Kräften des Marktes, der Markt ist im Guten wie im Schlechten die alles bestimmende Wirklichkeit. Da ist es nur angemessen, dass das, wovon wir leben und von dem wir schlechthin abhängig sind, auch einen religiösen Ausdruck findet.

Das ist in Ordnung, wie gesagt, nur wird man sich über die erbärmliche Art von Religion mokieren können, die sich hier darstellt. Sie ist ja noch nicht einmal zu einem eigenen religiösen Ausdruck in der Lage und muss sich ihre Formen und Symbole, ihre Lieder und Stimmungen vom Christentum rauben. Sie ist falsch und lügenhaft bis auf den Grund, denn sie verleugnet die Grausamkeit ihrer Götter und versteckt sich hinter einem trügerischen Schein. Ja, da sieht man sie wieder, die Schmiede und Drechsler und Weber, die doch die brutalen Gesetze des Marktes schon lange aus der Realität haben verschwinden lassen. Da scheint sie wiederzukehren, die gute alte Zeit der Einzelhändler und Handwerker – auch wenn es allermeist nur schlecht bezahlte Aushilfskräfte sind, die in den Verkaufsständen hocken. In der lachhaften

Nostalgie der Holzhütten und altertümlichen Kostüme, der regionalen Produkte und der traditionellen Produktion schlägt das schlechte Gewissen des Kapitalismus, der all dies platt gemacht hat und weiter platt macht. Vielleicht liegt ein Stück wahren Lebens in dieser Sehnsucht nach einer Wirtschaft mit menschlichem Antlitz, vielleicht hat auch die Religion des Marktes ihre unerfüllten Sehnsüchte. Es erwächst aber keine kritische Kraft daraus, sondern die Sehnsucht wird selbst wieder in die Bahnen des Konsums geleitet.

Mit dem christlichen Weihnachtsfest hat das alles nichts mehr zu tun. Wie kann aber dann die Haltung der Christen dazu aussehen? Dürfen Christen auf Weihnachtsmärkte gehen? Schon wenn Christen so fragen - m. E. sollte die Antwort übrigens Nein lauten -, fangen sie damit an, dem Herrn einen Weg zu bereiten und seine Pfade eben zu machen (Jes 40,3/Mk 1,3). Sie entziehen sich schon in ihrem Denken und dann wohl auch in ihrem Tun einer Welt, die schlicht darauf beruht, dass alle tun, was sie für gut und angenehm halten. Christen fangen, wenn sie so fragen, an, in der Logik der Tora zu denken, die an Gottes Ehre und nicht an dem Nutzen der Menschen orientiert ist. Dass Christen das können, verdanken sie dem Messias Jesus Christus, der den Heiden an der Auserwählung Israels und damit auch an der Denkweise der Tora Anteil gegeben hat. Wenn Christen so fragen, dann bewahrheitet es sich, dass sie aus allen Völkern herausgerufen worden sind, um Gott zu dienen und sein Reich zu errichten. Die übrigen Völker besuchen derweil allüberall die Weihnachtsmärkte. Im Advent warten Christen auf den, der schon gekommen ist und der wiederkommen wird, um zu sehen, wie weit sich die Gerechtigkeit des Reiches Gottes inzwischen ausgebreitet hat. Da wird dann auch über die Verlogenheit der Weihnachtsmärkte und den allgemeinen Schwachsinn, den sie anzeigen und zugleich befördern, das letzte Wort gesprochen werden.

Quelle: Mit freundlicher Genehmigung des Autors entnommen aus:
meditation 4/2005, S. 13-16.

Zitatenpool

*„Merkt euch, Broker ist ein Traumberuf –
Erfolg und Geld machen unwiderstehlich sexy!“
„Geld ist das Allerheiligste und das Allergerieste ...
Geld ist Gott am nächsten.“
„Der Markt ist geil, Mann, und er wartet darauf,
dass du ihn befriedigst.“*

Sprüche von Börsenbrokern aus dem „Moneycal: Das Geldstück“,
Theater Tarnen The, Frankfurt 1998, Buch: Adelheid Engst und Inga Walther

Wer weiß, wie die Menschen zum Geld stehen, weiß, wie es um
ihre Seele steht. Das gilt nicht nur von den Einzelnen, sondern auch von
den Gesellschaftsklassen und von ganzen Zeitaltern und Völkern.

W. Gerloff

Er fühlte sich wie neu gestärkt,
Als er soviel Geld bemerkte.

Wilhelm Busch, dt. Schriftsteller, Maler und Zeichner, 1832–1908

Das Geld, das man besitzt, ist das Mittel zur Freiheit,
dem man nachjagt, das Mittel zur Knechtschaft.

Jean-Jacques Rousseau, franz. Philosoph, 1712–1778

Ein gesunder Mensch ohne Geld ist halb krank.

Johann Wolfgang von Goethe, dt. Dichter, 1749–1832

Der beste Fußball wird da gespielt, wo das meiste Geld ist.

Otto Rehagel, dt. Fußballtrainer, geb. 1938

Geld macht schön.

Madonna, amer. Sängerin, geb. 1958

Geld ist geprägte Freiheit.

Fjodor Dostojewski, russ. Schriftsteller, 1821–1881

Geld ist besser als Armut, wenn auch nur
aus finanziellen Gründen.

Woody Allen, amer. Regisseur, geb. 1935

Geld fällt nicht vom Himmel.

Man muss es sich hier auf Erden verdienen.

Margret Thatcher, engl. Politikerin, geb. 1925

Wer der Meinung ist, dass er für Geld alles haben kann,
gerät leicht in den Verdacht, dass er für Geld alles zu tun
bereit ist.

Benjamin Franklin, amer. Politiker, 1706–1790

Geld allein macht nicht glücklich, aber es ist besser,
in einem Taxi zu weinen als in einer Straßenbahn.

Marcel Reich-Ranicki, dt. Literaturkritiker, geb. 1920

Nicht wer wenig hat, sondern wer viel wünscht, ist arm.

Seneca, röm. Philosoph, 4–65 n. Chr.

Geld macht nicht glücklich.

Aber mit 20 Millionen ging es mir schlechter als mit 50.

Arnold Schwarzenegger, amer. Schauspieler und Politiker, geb. 194

Ein reicher Mann ist oft nur ein armer Mann
mit sehr viel Geld.

Aristoteles Onassis, griech. Reeder und Milliardär, 1906–1975

Diejenigen, die reich sein wollen, geraten in Versuchung, in die Schlinge und in viele unverständige und schädliche Begierden, die die Menschen in den Untergang und ins Verderben stürzen. Denn die Wurzel aller Übel ist die Geldliebe. Einige sind ihr verfallen, vom Glauben abgeirrt und haben sich selbst viele Schmerzen zugefügt.

1Tim 6,9–10

Als die Goten auf ihren Beutezügen viele Christen in Gefangenschaft geschleppt hatten, ließ Ambrosius das Kirchengesamte einschmelzen, um sie zurückzukaufen.

„Besser, wir bewahren dem Herrn die Seelen als das Gold. Er, der die Apostel ohne Gold aussandte, hat auch die Kirche ohne Gold vereinigt. Die Kirche besitzt das Gold nicht, um es zu horten, sondern um es zur Nothilfe zu verwenden ... Würde nicht der Herr sprechen: Warum duldest du, dass so viele Arme verhungerten? Und doch hattest du Gold. Hättest du dafür Nahrung geboten! Warum wurden so viele Gefangene als Kriegsbeute abgeführt und vom Feind getötet, ohne dass man sie loskaufte? Besser wäre es gewesen, die lebendigen Gefäße zu bewahren als die metallenen ... Welche besseren Schätze hätte Christus als jene, denen er selbst nach seiner Versicherung inne wohnt? Denn so steht geschrieben: „Ich hungerte und ihr gabt mir zu essen ...““

Gisbert Kranz, Augustinus. Sein Leben und Wirken, Mainz 1994, S. 34-35

„Im Verlangen nämlich, das Vermögen zu vermehren, Geld anzuhäufen, Ländereien in Besitz zu bekommen, durch Reichtum zu glänzen, streifen wir die Norm der Gerechtigkeit ab und verlieren den Sinn für das gemeinnützige Wohltun. Wie kann denn einer gerecht sein, der dem Nächsten etwas zu entreißen sucht, was er für sich begehrt? Auch Machtgelüste entnervt die mannhaftige Gerechtigkeit. Wie kann denn einer für andere eintreten, der sich andere zu unterjochen sucht? Und wie dem wehrlosen gegen Gewalttätige Hilfe leisten, wenn er selbst mit massiver Gewalt dessen Freiheit bedroht?“

Gisbert Kranz, Augustinus. Sein Leben und Wirken, Mainz 1994, S. 35

Unterschied

Früher

gingen die Menschen
mit ihrem Gott zur Arbeit
versammelten sie sich
ihm zu Ehren
gaben sie den Armen
in seinem Namen
aßen und tranken sie festlich
um seiner Güte willen.

Heute

fahren die Menschen
in ihrem Gott zur Arbeit
putzen sie ihn
am Wochenende heraus
zählen sie ihren Gott
am Monatsanfang genau nach
schlagen sie sich den Bauch
mit ihrem Gott voll.
Im Namen des Fortschritts.

Früher

errichteten die Menschen
mit einfachen Mitteln
herrliche Kathedralen.

Heute

schaffen sie
mit großartigen Mitteln
Betonwüsten.
Und andere.
Im Namen des Fortschritts.

Ulrich Heuel

Gebet woanders

Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber dabei seine Seele verliert?

Matthäus 16,26

Woanders, Gott, verkaufen sie ihre Seelen.
Sie schmeißen ihre Bedenken, ihre Gefühle wie überflüssigen Ballast wegen ein paar Banknoten, Aktien, Wertpapieren über Bord, um nicht unterzugehen.
Woanders können sie trotz alledem den Kurs nicht halten, auch wenn die Aktien steigen.
Woanders kaufen sie sich mit den Gewinnen rosarote Brillen, aber ihre Welt wird nicht rosarot.
Woanders versuchen sie vergeblich, ihre Oberflächlichkeiten gegen ein bißchen Nähe, ihre Lügen gegen ein bißchen Aufrichtigkeit einzutauschen.
Woanders zahlt man ihnen nun mit gleicher Münze zurück.
Woanders, Gott, sitzt ein einsam gewordener Börsengang und setzt verzweifelt weiterhin alles auf Nummer Null.

Wolfgang Abend Schön, Un-erhörte Gebete, Gütersloh 1999, S. 39

Woran du dein Herz hängst und worauf du dich verlässest,
das ist auch dein Gott.

Martin Luther

Etwas Festes muss der Mensch haben, daran er zu Anker liege, etwas, das nicht von ihm abhängt. Der Anker muss das Schiff halten; denn wenn das Schiff den Anker schleppt, so wird der Kurs misslich und Unglück ist nicht weit.

Matthias Claudius

Internetadressen

www.bdb.de

Bundesverband Deutscher Banken –
Informationen rund ums Geld

www.moneymuseum.de

virtueller Gang durchs Geldmuseum

www.aktien-link.de

alles rund ums Thema Aktien

Literatur

Arndt, Karin, Geld fällt nicht vom Himmel, Ravensburger Verlag 1997.

Welzk, Stefan, Nieder mit dem Sparschwein! Ein Geldbuch, Rowohlt Verlag 2000.

Weatherford, Jack, Eine kurze Geschichte des Geldes und der Währungen, Conzett Verlag 1999.

Niquet, Bernd, Die Welt der Börse, Campus Verlag 2000.

Katholisches Bibelwerk Stuttgart, Welt und Umwelt der Bibel, Heft 47 (1/2008), Gott und das Geld.

Günther Lanczkowski / Martin Honecker, Art. Geld, in: Theologische Realenzyklopädie (TRE – Studienausgabe Teil I), Bd. 12, Berlin 1993, S. 276–298 (darin eine ausführliche Darstellung der Wertung des Geldes im Laufe der Kirchengeschichte).